Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 8

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Ende]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667987

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lenzfahrt.

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
aufquillt der See, das Eis zersprang,
das erste Segel teilt die Flut,
mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
das seinen Jugendtag versäumt,
sobald die Lenzessonne flammt,
sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
und einer ewigen Sehnsucht Hort,
nach seinem Lenze sucht das Herz,
in einem fort, in einem fort.

Und ob die Locke dir ergraut
und bald das Herz wird stille stehn,
noch muß es, wann die Welle blaut,
nach seinem Lenze wandern gehn.

Conrad Ferdinand Meyer.

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

10. Abschied.

Nichts ist auf Erden so beständig wie der Unbestand. Wie sollte das Glück eines Menschenpaares gegen ihn gefeit sein, da wir die Wandelbarkeit in uns selber bergen und zudem den Angriffen des feindlichen Lebens ausgesetzt sind?

Simujah erkrankte an Asthma, das ihr die Nachtruhe nahm und je länger je mehr auch die Gelassenheit und Selbstbeherrschung raubte, welche das äußere Glück und das Bewußtsein, ihren Posten bis zur Unersetzlichkeit auszufüllen, ihr als beste Familiengabe gewährt hatten. Das Angstgefühl, welches diese Krankheit häufig erzeugt, schien oft ihre feinfühlige Rücksicht auf die nächste Umgebung auszuschalten, und manchmal kam ihr die erstaunliche Ergebung ins Schicksal, die sonst ihre Lebensführung bestimmte, ganz abhanden. Die Atemnot und die sie begleitenden Krämpfe reizten Simujah so sehr, daß sie oft genug die Zügel, welche sie sich selbst angelegt hatte, wie ein scheugewordenes Pferd abwarf und es zum Beispiel nicht mit ansehen konnte, wenn ich, nachdem ich sie gepflegt und im Lehnstuhl wieder in ihren Kissen zurecht gesetzt hatte, mich, vom Tagwerk ermüdet, wieder zum Schlafen hinlegte. Sie gab keine Ruhe, bis ich mich zu ihr setzte, um bei ihr zu wachen und meine Teilnahme ihren Angstzuständen zuzuwenden. Da ich an gesunden und ausgiebigen Schlaf gewöhnt war, schuf mir die nächtliche Krankenwacht zuerst bittere Mühe, bis endlich das verständnisvolle Mitleid mit der Armen und die bewußte Hinnahme des Unterschiedes in Erziehung und Kultur überwogen, worauf es mir gelang, das Opfer als Pflicht anzusehen und diese als Ehemann getreulich zu erfüllen. Nach den Anfällen hatten wir beide ja wieder um so tiefere Ruhe.

Als die Beruhigungsmittel, welche der europäische Hausarzt ihr verordnete, keine bleibende

Heilung bewirkten, rief Simujah nach inländischen und javanischen Wunderdoktoren und gab für deren Hokuspokus nicht wenig Geld aus, ohne daß einstweilen ein Erfolg erzielt wurde.

In diese Zeit fiel nun mein Urlaub, der mir gestattete, die Heimat, nach der ich mich sehnte, für einige Monate aufzusuchen, mich in ihren reinen Lüften zu erholen und im Kreise lieber Menschen Anregung und Stärkung zu neuem Ausharren und Unternehmen zu finden. So dringend ich Simujah einlud, mitzukommen, um sich die europäischen Verhältnisse anzusehen, sich vorläufig einzuleben und mit mir die unter dem Zwang der Umstände unterbliebene kirchliche Trauung nachzuholen, war sie nicht zu bestimmen, sich zur Abreise vorzubereiten; und so oft ich die Bitte wiederholte, schüttelte sie ruhig, aber entschieden den Kopf und sagte: „Ich muß hier bleiben und zum Rechten sehen. Bis du wiederkehrst, bin ich gesund, oder ....."

Eine Träne glitt ihr aus dem Auge, die sie schnell wegwischte; dann lächelte sie und hernach lachte sie heraus: „Das ist ja dumm! Ich habe mein Söhnchen und die Hoffnung, dich bald wiederzusehen. O, das ist mehr als genug, um ein paar Monate Einsamkeit zu ertragen. Und kann ich mich völlig ausruhen, geht die Genesung um so schneller. Das ist doch auch deine Meinung?"

Ich mußte ihr den Willen lassen und nahm ihr nur noch das Versprechen ab, fünf bis sechs Wochen ins Hochland zu gehen, wo es bereits einige Kurhäuser gab.

Simujah zog mit unserm Knaben in die Gastvilla, während der Freund und Mitarbeiter, der mich im Geschäfte vertrat, ins große Haus übersiedelte. So war sie in ihren Bewegungen gänzlich ungehemmt, und Diethelm fand an meinem Stellvertreter einen liebevollen Vormund.

In meiner Vaterstadt angekommen, erhielt ich schon mit der nächsten Dampfschiffpost einen Brief von Simujah:

„Ich weiß nicht, ob Du Dich so nach mir sehnst, wie ich nach Dir. Allein mein Leiden soll Dich nicht bestimmen, auch nur einen Tag früher aufzubrechen und Deinen Urlaub, der Dich kräftigen und wieder mit der Heimat verbinden soll, abzukürzen.

Ich begreife es, daß Du Deine Seen und Berge, und die Menschen, unter denen Du aufgewachsen bist und Deine Seele stark geworden ist, gerade so nötig hast wie ich die Nähe des Urwaldes, der Palmen und derer, welche in meiner Sprache zu mir reden, die mich täglich laut und leise mit tausend vertrauten Bildern umrauscht. Ein Glück für mich, daß auch Du sie sprichst: Aber ich empfand es schmerzlich und empfinde es immer wieder, daß mir die Kenntnis der Deinigen mangelt; denn ich komme Deinem Geiste, der sich ja doch in der Sprache offenbart, nie ganz nahe, so wenig als sich Dir der innerste Kern meines Wesens je ganz enthüllt, weil Deine Kenntnis unserer Sprache keine Kindheit gehabt hat. Darum soll Diethelm unser Mittler sein und die Muttersprache von meinen Lippen lernen, sie aus meinem Herzen nehmen und in das Deinige versenken. Dann kommt vielleicht der Tag, da wir uns ganz begreifen und kein Mißverständnis mehr unsere Seelen trübt, daß sie wie die Hantu im Dunkel aneinander vorbeigehen.

Vielleicht hab ich Dir manchmal weh getan, weil Dir mein Schweigen nichts sagte, was unter Gatten nicht vorkommen sollte. „Liebes Herz!" Dieses süße Wort versteh ich ganz; drum sag es noch einmal und zürne mir nicht!"

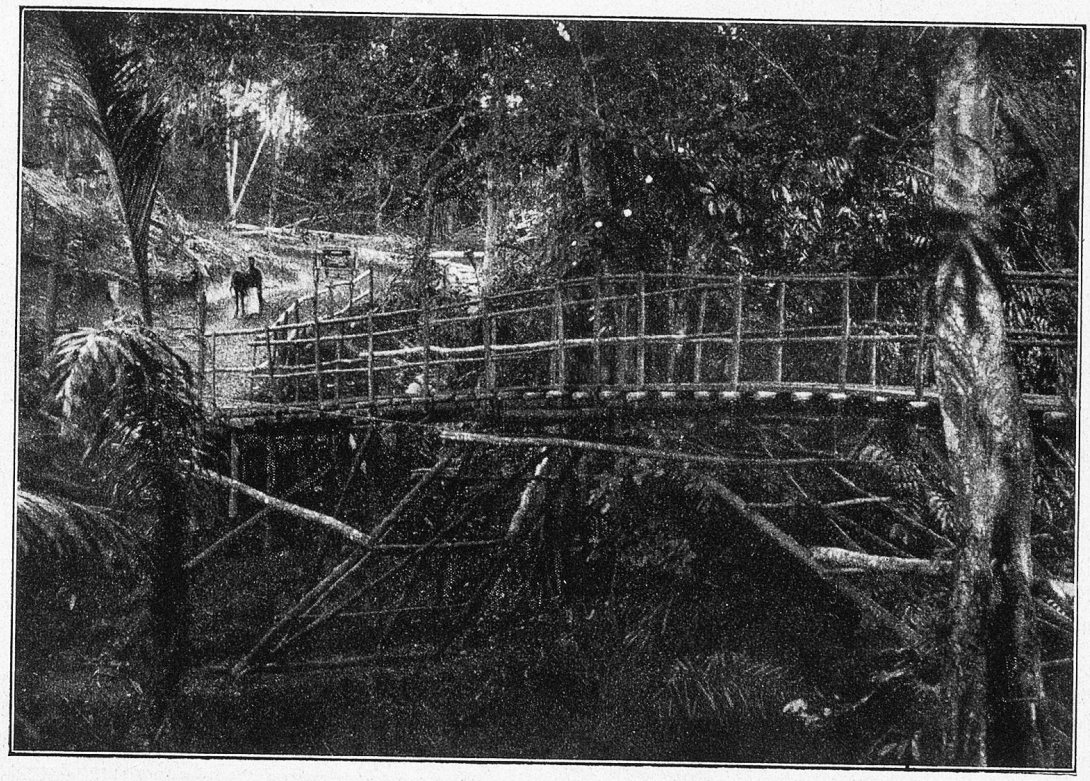
Diese Stelle gab mir zu denken, und als ich mir Rechenschaft über mein Zusammenleben mit Simujah ablegte, kam ich zu dem Ergebnis, daß ich wohl oft im Drang der Geschäfte zu wenig auf ihr Gefühlsleben, dessen Hüterin doch die Frau sein soll, geachtet und daher manches Miß- und Unverständnis selber verschuldet hatte. So glaubte ich ihr aus der Ferne, die mir endlich eine geistige Sammlung und seelische Rückschau erlaubte, näher zu kommen als je zuvor, als mich in einem späteren Brief eine Bemerkung stutzig machte und aus den innigsten Hoffnungen herausriß: „Ich sehe es mit jedem Tage deutlicher: Mein Tondi wird sich hier erfüllen; das Deine aber wirst Du in Deiner Heimat an der Seite einer Frau erleben, welche die Sprache Deiner Kindheit spricht. Mein letztes und tiefstes Glück wird es dann sein, wenn ich Dich für die Rückkehr in Deine Heimat und für Dein ganzes zukünftiges Geschick frei gemacht habe. Allah will es so."

Was war geschehen? Welch seltsame Gedankengänge! Hatte sie aus meinen harmlosen Berichten über das Zusammensein mit Verwandten und befreundeten Jungfrauen schlimme Ahnungen geschöpft? War sie sich einer gewissen Unebenbürtigkeit bewußt geworden?

Ich fand meine Ruhe erst dann wieder, als ich mir vor Augen hielt, welch hingebungsvolle Mutter sie unserm Diethelm war und wie sehr sie sich in ihrer Liebe zu ihm auszuleben vermochte. Meine Mutter schrieb ihr einen Brief, den ich ins Rajabatakkische übersetzte, worin sie Simujah beschwor, sich dergleichen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, die dazu angetan wären, ihren Sohn zu beunruhigen. Sie werde, wenn sie komme, in Europa eine treubesorgte Mutter finden, die ihr zeitlebens dankbar sei für das Herzensglück, das sie ihrem Sohne bereitet habe. Ein Ghasel von David Friedrich Strauß, dem Verfasser des „Lebens Jesu" legte ich diesem mütterlichen Brief in malaiischer Sprache bei:

Wer weiß zu leben? — Wer zu leiden weiß.
Wer zu genießen? — Der zu meiden weiß.
Wer ist der Reiche? — Der sich beim Ertrag
Des eignen Fleißes zu bescheiden weiß.
Wer lenkt die Herzen? — Der den herben Ernst
Stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.
Wer ist der Weise? — Der das falsche Gold
Vom echten schnell zu unterscheiden weiß.
Und wer der Fromme? — Der von
Menschen wohl,
Doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

Merkwürdig, wie die darauf folgende Antwort mich erquickte und hob, so mächtig sprudelten mir daraus Lebensfreude und Zuversicht entgegen, so daß ich die kommenden Wochen in gleichmäßiger Gemütsruhe genoß und mich so mächtig stärkte, daß ich beschloß, meinen Aufenthalt in den Bergen der Heimat abzukürzen. Dabei spielten besondere Gründe mit. Obschon zuhause in Sumatra alles leidlich ging, sah es Simujah, die durch ihre Krankheit gelegentlich der Verbitterung anheim fiel, nicht gerne, daß die japanische Haushälterin, die in ihr schönes Heim eingezogen war, dort ihre Tees und Gesellschaften mit ihresgleichen und unter Verübung ausgiebigen und giftigen Klatsches abhielt. Nachdem sie einmal dabei gewesen, folgte sie der zweiten Einladung nicht mehr, da sie der japanischen Geschwätzigkeit nicht recht zu folgen vermochte oder sich über deren Gehaltlosigkeit langweilte und an den persönlichen Ausfällen erboste. Spaß machte ihr dabei, wie ich bereits wußte, nur das meißelnde Zwitschern der Laute, das sie aufs täuschendste nachzuahmen verstand; aber je länger und je öfter es aus dem großen Nachbarhaus herübertönte, wenn das Vogelnest voll war und beim Ausflug jeder einzelne Sperling von



Bambusteg in unserer Pflanzung.

der ganzen Sippschaft begleitet und umzwitschert wurde, desto gründlicher haßte sie es. Und als dann ein japanischer Besuch von auswärts in etwas wegwerfender Weise von ihrem Knaben sprach, hatte es diese Gesellschaft gänzlich mit ihr verspielt. Sie hielt sich beharrlich von ihr ferne und sehnte sich um so mehr nach ihrem Tuan und der früheren Stellung zurück, die ihr Dasein besser ausgefüllt hatten. Als ich ihr ein Lichtbild von einem der Hauptverkehrsplätze meiner lieben Vaterstadt sandte, das um die Mittagszeit aufgenommen worden war, beschwor sie mich, doch diesem verwirrenden Markt so bald wie möglich zu entfliehen. „Wie kannst Du es länger in diesem Getümmel aushalten, wo die Menschen wie unendliche Herden von Wanderratten durch die Straßen und gruß- und teilnahmslos aneinander vorbeiziehen, jeder nur darauf bedacht, möglichst rasch zum Futter zu kommen? Man sieht es ihnen an, sie haben keine Zeit mehr für sich übrig. Wie sollen sie mit ihrer Seele leben können, wenn sie nur dem Gelde nachrennen? Puh, ich könnte nicht in diesen Käfighäusern wohnen, nicht in dieser Rauchluft atmen! Viel lieber auf einem Baum im Urwald, bei unsern Vettern!"

Weniger ihr Abscheu vor dieser, ihr doch nur obenhin bekannten Welt, in die ich hineingeboren und in der ich stark geworden war, als ihr Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen, der mit dem meinigen zusammentraf, bestimmte mich, vor Ablauf meines Urlaubes zu Simujah zurückzukehren. Sie ließ es sich nicht nehmen, selbst zur fernen Bahnstation zu fahren, um mich abzuholen.

Wenn das vollständige Aufgehen des einen Gatten in der Gegenwart des andern Glück genannt werden darf, so leerten wir diesmal den Becher bis auf den Grund. Sie bestürmte mich mit Fragen, deren Beantwortung sie ebenso schnell, wie sie gestellt wurden, aus meinen Augen, meinem Lächeln oder den Falten auf meiner Stirn ablas. Aus ihrer Lebhaftigkeit glaubte ich schließen zu dürfen, ihr Gesundheitszustand sei, wenn nicht besser, so doch auch nicht schlimmer geworden, und der kleine Diethelm, der zuhaus auf meinen Knieen so sicher und munter ritt wie auf seinem Pferdchen, bestätigte, Mama sei brav, sehr brav gewesen.

Simujah hatte mir viel von ihren Heilversuchen zu erzählen, und da ich wußte, wieviel der Glaube zum Glück und zum Erfolge beiträgt, fiel es mir nicht ein, sie zu tadeln, sondern ich ließ sie auch weiterhin gewähren.

Und da geschah etwas Sonderbares, das man in Sumatra als ein Wunder bestaunte. Ein javanischer Heilkünstler, der, ein einfacher Kontraktarbeiter, zur Frau ein magnetisches Medium hatte, versuchte wieder einmal seine Kräfte. Er nagelte einen Baumzweig über Simujahs Schlafzimmertüre, versetzte seine Frau in hypnotischen Schlaf und stach ihr mit einer langen Nadel in den Arm, um zu zeigen, daß ihre Seele ins Geisterreich eingetreten sei; dann gab er ihr in die Hand eine augenscheinlich leere Schale, welche, als die Frau erwachte, etwas Wasser enthielt, das die Seele aus der Überwelt mitgebracht hatte und das Simujah trinken mußte. Nun murmelte der Zauberer eine Reihe geheimnisvolle Formeln, die ich nicht zu enträtseln vermochte, und erklärte die Kranke für geheilt. Während er die Unkosten des Verfahrens bereits eingezogen hatte, erbat er sich die Belohnung erst nach Eintritt der Heilung; so sicher war er seiner Sache.

Und die Nacht kam, ohne daß Simujah einen Anfall hatte. Auch in den folgenden Nächten blieben die Krämpfe aus, und endlich war mein liebe Frau von dem großen Glück erfüllt, geheilt zu sein. Und sie konnte nicht froher sein als ich, da es für mich gleichgültig war, ob ihre Krankheit auch ohne des Zauberers Verfahren beseitigt worden wäre, oder ob sie, weil ausschließlich nervösen Ursprungs, durch eine Suggestion ausgeschaltet worden war.

Auf die glückliche Nachricht von der Heilung Simujahs kam ihre ganze Padang-Verwandtschaft auf längeren Besuch: Der Hadschi mit seiner Frau und den jungen Leuten Sidasil und Sidinah. Diese war ein anmutiges Mädchen geworden und dem Jüngling, der sich einer mannhaften Stattlichkeit erfreute, von Herzen zugetan. Auch ihm war sie die Herzliebste, so daß ihrer Verbindung nichts im Wege gestanden hätte, wenn das Kind nicht von seinen Eltern, als es noch ganz klein war, einem alten Tuanku, dem Si Itam, versprochen worden wäre, der ihnen damals eine Summe Geldes vorschoß. Mit Bangen sahen sie die Zuneigung der Kinder zueinander wachsen und versuchten es mehrmals, von Simujah unterstützt, den alten Wüstling durch Rückzahlung der Schuld zufrieden zu stellen. Aber dieser ging

nicht auf den Vorschlag ein; er bestand auf seinem Schein und harrte seiner Braut, bis sie in das erwünschte Alter gekommen war. Von allen Seiten um Rat angegangen, gelangte Simujah mit der Bitte um Hilfe an mich. Ich wußte keinen andern Ausweg vorzuschlagen, als Sidasil auf der Unternehmung anzustellen, sei es als Polizisten oder als Kutscher, um so das Pärchen ziemlich sicher aus dem Bereiche des Alten zu entfernen. Allein Sidasil wollte seine Heimat nicht verlassen und zog, als die Familie wieder heimkehrte, mit ihr an den geliebten Padang.

Das junge Paar heiratete sich trotz der Drohungen Si Itams. Aber kaum waren die Flitterwochen vorüber, so erkrankte Sidasil und starb desselben Todes wie Simujahs erstes Söhnchen und Lainthas Bruder.

Ein neuer Schlag für Simujah. Sie trauerte tief um den unglücklichen Vetter, der ihr seit seinen Jugendjahren ans Herz gewachsen war, und beklagte Sidinahs Geschick.

Je mehr ihre Familie zusammenschrumpfte, desto dunkler zog sich das Gewölk über ihrem Haupte zusammen. Ihre hochgestellte Schwester wollte nichts mehr von ihr wissen, die Tante wurde alt, dem Hadschi konnte sie nie recht Freundin werden, und an Sidinah hatte sie keinen Schutz, wenn sie je wieder einsam in der Welt dastehen sollte.

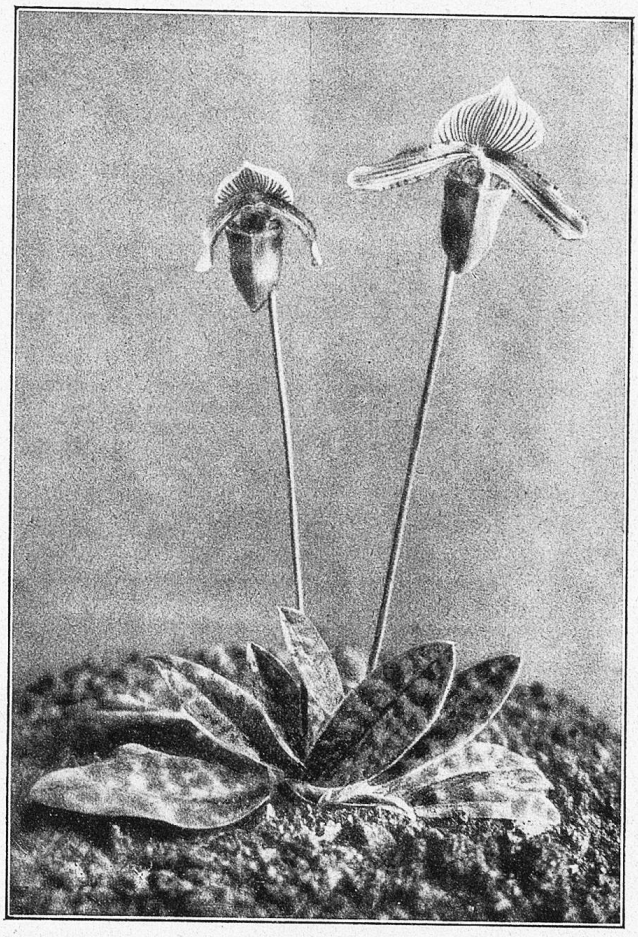
Dieser finstere Gedanke an die Zukunft wuchs sich mehr und immer bedrohlicher in ihren Geist hinein.

Ich hatte ihr offen gezeigt, daß ich mit meiner Heimat in Verbindung blieb, und es war ausgemacht, daß ich über kurz oder lang bleibend heimkehren würde. Dabei würde ich bestimmt den Knaben mitnehmen, da Simujah doch nicht für ihn sorgen könnte. Was blieb ihr dann übrig? Sidasil hätte ihr sicher sein Heim angeboten; jetzt sah sie in eine große Leere, wenn sie in die Zukunft blickte.

Sie begriff es, daß meine Rückkehr nach Europa eines Tages zur Notwendigkeit wurde, daß ich nicht dauernd auf die heimatliche Kultur verzichten und nicht bis an mein Lebensende Pflanzer bleiben konnte.

Mir nach Europa zu folgen, hätte bei der Rauheit unseres Klimas die Zerstörung ihrer schwachen Gesundheit, vielleicht ihre sofortige Auflösung bedeutet; die fremde Gesellschaft, die Entfernung aus der Umgebung, die sie mit tausend Kindheitserinnerungen erfüllte und belebte, würden in ihrem naturgläubigen Gemüt eine tödliche Langeweile und ein verzehrendes Heimweh entstehen lassen.

Simujah sagte sich dies alles selbst; aber wie ihr Glaube im Boden der Heimat wurzelte, so ruhte ihre Hoffnung bei mir, ohne daß sie es wagte, die Frage ihrer Zukunft zu lösen. Als ich nun aber sah, wie sie rotgeweinte Augen



Cypripedium Curtisi, eine interessante Gartenzüchtung, entstanden durch Kreuzung von **Cypripedium insigne** und **C. Carbatum**, mit eigentümlichen, wie Blattläuse erscheinenden dunklen Punkten auf den rötlichgestreiften Blüten.

hatte, wenn ich heimkam, wie sie mit zuckendem Herzen und unterdrückten Schluchzern auf meine besorgten Fragen nach ihrem Wohlergehen Antwort gab, erkannte ich, daß der Anker sich im Grunde ihrer Seele zu lösen begann. Und eines Abends trat ich, um ihr die innere Ruhe zu geben, mit dem Entschluß vor sie hin: „Ich bleibe bei dir Simujah, solange ich lebe!“

Da zog sie mit beiden Händen meinen Kopf zu sich herab, küßte mich auf die Stirn und

flüsterte mir mit schmerzverzerrtem Ton ins Ohr: „Liebes Herz, nur so lange ich lebe! Dann bin ich getrost.“

Und als ich ihr vorschlug, unsere Gewissensehe nun endlich durch das Standesamt — es brauchte jetzt nur eine Tagereise zu einem solchen — bestätigen zu lassen, sagte sie ernst und gefaßt: „Nein, liebes Herz; es bleibe, wie es ist. Ich habe mich beraten lassen. Die standesamtliche Eheschließung würde Dir wegen des bei uns geltenden Mutterrechts nach meinem Tode schwere und weitgehende Pflichten gegenüber meinen Verwandten auferlegen. Das will ich nicht. Frei sollst du Deinen Weg gehen können, wenn ich nicht mehr da bin .... Du hast mich gerettet, und ich sollte Dir Steine vor die Füße legen?“

Ich wußte, daß der Selbstverleugnung, die in diesen Worten lag, ihr einstiges Verhalten entsprechen würde, und gab ihnen keine weitere Folge. Was half es uns, über das Tragische weitausschauende Betrachtungen anzustellen, die geschaffen waren, uns beiden die süße Gegenwart zu verbittern? Sollte ich Simujah wehleidig und melancholisch machen durch den beständigen Ausblick auf unsere Trennung und dadurch ihre Natur und ihren Charakter erschüttern, bis er zerfiel? Ihre Seelengröße gab mir selber Halt und Festigkeit.

Was aber durch Recht und Gesetz geordnet werden konnte, das sollte geschehen. So drang ich ihret- und unseres Sohnes wegen in sie, Diethelm vor dem holländischen Beamten mir zu übertragen, damit er durch einen gesetzlichen Akt meinen Namen bekäme und einst mein rechtmäßiger Erbe würde. Der Sohn aber war das natürliche und heilige Band, das den Vater an sie selber fesselte. Sie stand zum zweitenmal vor dem Verlust eines Kindes, das diesmal auch den Vater mit- und von ihr losriß. Ich konnte es ihr nicht verargen, daß sie sich lange weigerte, Diethelm abzutreten und es stets hinausschob, da dazu immer noch Zeit sei.

Ich sah, wie sie mit sich kämpfte und wie ihre Seelennot, gesteigert durch ihr körperliches Leiden, das durch das Zurückdämmen des Asthmas immer deutlich anschwoll, an ihrem Lebensmarke zehrte. Der Gedanke an das Glück ihres Kindes und die Überlegung, daß es unter meiner Obhut besser versorgt sei als unter der ihrigen, da diese durch ein düster verschleiertes Schicksal gefährdet schien, reiften allmählich zur Einsicht, daß des Kindes geistige Anlagen einer Erziehung und Ausbildung bedurften, welche sie ihm in ihrem Mutterlande nicht vermitteln konnte. Dessen war sie sicher, daß ich alle Mittel aufwenden würde, um aus unserm Kinde das Beste zu machen, und so siegte denn nach einem langen und harten Kampfe des selbstsüchtigen Herzens mit dem Glück des angebeteten Kindes die Uneigennützigkeit der Mutter. Für meinen Kummer blieb sie auch nicht blind und erklärte sich endlich bereit, das Kind abzutreten; nur bedürfte sie noch eines Urlaubs in ihre Heimat, um sich nach den Möglichkeiten einer späteren Niederlassung zu erkundigen.

Die Sache hätte nun nicht geeilt; denn meine Rückkehr nach Europa stand noch im weiten Felde; allein es entsprach ihrem Wesen, einen Entschluß, sobald er gefaßt war, auch nach allen Folgen abzuwägen und deren mögliche Rückschläge fest ins Auge zu fassen.

Ich begleitete sie ein gutes Stück Weges und führte sie auf unserm leichten Zweiräder über den großen Bambusteg, den ich selber für die Arbeiter zur Abkürzung ihrer täglichen Wanderungen über den Waldtobel hatte schlagen lassen. Ich mußte in jener Gegend noch einen Augenschein vornehmen. Um die Brücke, die für Fußgänger berechnet war, sowie uns selber nicht zu gefährden, stiegen wir aus und schritten hinüber, während der Kutscher mit Pferd und Wagen zurückblieb. Am andern Ufer angekommen, schauten wir in besinnlicher Stimmung zurück und sahen das Fuhrwerk, das durch die Brücke von uns getrennt war, aufgelöst drüben stehen.

Da tat Simujah einen leisen Seufzer und sprach: „Weißt du, Werner, wie mir das Fahrzeug vorkommt? .... Wie das Glück, das uns im Stich gelassen!“

„O,“ tröstete ich sie, „es holt uns wieder ein.“

„Vielleicht!“ gab sie zur Antwort; „aber über den großen Steg — weißt du, den letzten, geht einer hinter dem andern. Du lange, lange nach mir.“

„Simujah, das weiß niemand,“ sagte ich zu ihr; „aber das Eine wollen wir uns geloben: drüben über dem großen Steg gern und geduldig auf einander zu warten. Dann gibt es ein herrliches, weil lange ersehntes Wiedersehen, und wir lächeln über das irdische Schick-

sal .... Siehst du, der Kutscher führt schon das Gefährt und bald auch das Pferd heran!"

„Und so wollen wir lächelnd voneinander gehen," knüpfte sie auf dem Bahnhof zu Bindjai an dieses Gespräch an und bestieg, wie mir schien, guter Dinge, nach Kuß und Umarmung den Zug, der sie für einige Tage in ihre Heimat entführte.

Welche und was für Fachgelehrte Simujah dort beriet, erfuhr ich nicht; aber es fiel mir nach ihrer Rückkehr eine seltsame Veränderung in ihrem Benehmen auf. Das hingebende Weib und die zärtliche Mutter hatten sich in eine ernste, entschlossene Frau verwandelt, die ihr früheres Wesen, das gar nicht berechnender Art war, verleugnete, ihre eigenen Interessen unnachgiebig verfocht und sich dem Knaben, den sie nun verlieren sollte, sozusagen nur noch aus der Ferne widmete. Ihre Forderungen an Pension und Einrichtung nach der Heimreise von Vater und Sohn waren so hoch, daß sie selbst der Beamte bei der Protokollierung ungewöhnlich fand. Ich hatte Simujah nie von dieser Seite kennen gelernt und fragte mich umsonst, wie und unter wessen Einfluß sie dazu gelangte, ihr Kind so geschäftsmäßig zu verkaufen.

Es blieb mir ein Punkt in ihrer Seele dunkel, der sich nur allmählig aufhellte, indem ich mich in sie hineinversetzte und ihr nachfühlte, was es für sie bedeutete, ihr zweites Leben hinzugeben. Wenn sie alle Mittel brauchte, um ihren Schmerz zu betäuben, den Verlust einigermaßen erträglich zu machen, konnte ich ihr davor sein?

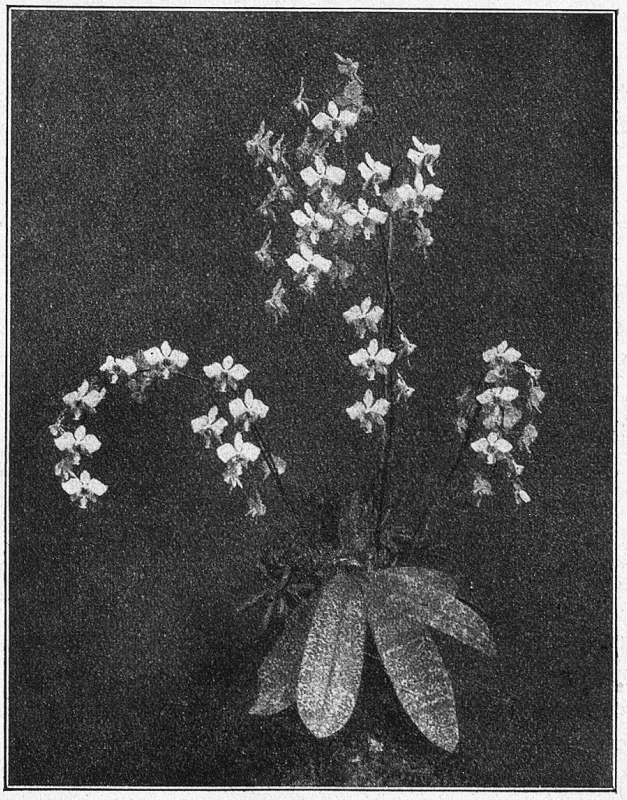
Einmal erhielt ich einen tieferen Einblick in ihr Elend, als sie von einer Leidensgenossin erzählte, die, obschon sie in einem schönen Häuschen wohnte und von manchem Luxus umgeben war, sich nicht mit dem Verlust ihres nach Europa versetzten Kindes abfinden könne und beständig weine und jammere .... Ob es ihr wohl einst auch so ergehen werde? fügte sie hinzu.

Ich mußte, von Mitleid ergriffen — der Gedanke nahm ihr augenblicklich alle Haltung —, meinen Blick von ihr abwenden und fand kein beruhigendes Wort; aber es war für mich sicher, daß sie ihre Forderung so hoch getrieben hatte, um nicht von dem Kinde lassen zu müssen.

Nun war aber der grausame Handel abgeschlossen, und die Tage fanden ihr altes Geleise wieder; nur machte mir jeder Simujahs Absicht deutlicher, sich ihres Knaben zu entwöhnen. Wo es immer anging, wies sie ihn meiner Obhut und Unterweisung zu. Ich hatte den kleinen Diethelm auf die Inspektionen und Besuche mitzunehmen, und nur wenn dies nicht möglich war, suchte sie ihn soweit zu beaufsichtigen, daß er nicht in die Hände der dazu ungeschickten Dienerschaft fiel.

Sie ging auch beizeiten auf Ersatz für die Zukunft aus und nahm mit meiner Einwilligung aus einer kinderreichen Batakkerfamilie einen Knaben ins Haus, der einige Jahre älter war als unser Diethelm. Ihn zog sie als Pflegesohn und zugleich als Gespielen des eigenen Kindes auf. Dieser Sirahi sollte sie später in die Einsamkeit ihres früheren Daseins zurückbegleiten. So hoffte sie über den Schmerz der Trennung, die immer näher rückte, mit wehem, aber nicht zerrissenem Herzen hinwegzukommen.

Mit dieser Vorausgewöhnung an künftige Verhältnisse hing auch ihre stärkere Betonung der islamitischen Gebräuche zusammen. An den mohammedanischen Feiertagen ließ sie große Mahlzeiten rüsten und lud an die langen Tische unter dem gedeckten Gang zwischen Wohnhaus



Phalaenopsis Schilleriana, eine auf den Philippinen heimische prachtvolle Orchidee.

und Hintergebäuden die javanischen Mandors*) der Unternehmung und die Malaien des Kedehs**). Als der Neujahrstag zu grauen begann, ließ sie durch den rechtgläubigen Hauptkutscher Feuerwerk abbrennen und zog so nach und nach all die Gebräuche zu Ehren, die im Hause des Tuanku zur Tagsordnung gehört hatten. Das alles sollte ihr armes Herz wehr- und trutzhaft machen gegen die Pfeile des bittern Geschicks; zugleich war es ein geräuschvolles Wegrücken von ihrem Herrn und Gatten, von dem sie nun wußte, daß er sie eines Tages verlassen mußte, und eine Flucht in ihre Vergangenheit, die ihr allein zugehörte.

Inzwischen machte ein erneut und heftig auftretendes Nierenleiden stetige Fortschritte, da sie sich keiner Diät unterwerfen wollte. „Lieber sterben, als auf den Tjabe†) verzichten!" rief sie mir einst zu, als ich den Arzt herbeiholte. Erst als es zu spät war und die Schmerzen immer peinvoller wurden, bequemte sie sich zur Aufnahme von Milch und Aufgabe ihres geliebten Nationalgerichtes, der scharf gewürzten Reistafel.

Aber wie nun der Arzt eine Kur verordnete, die auswärts vorgenommen werden sollte, weigerte sie sich entschieden, sich auf längere Zeit von mir zu trennen. „Hier muß sich mein Tondi erfüllen; an deiner Seite will ich sterben und nicht länger leben als nötig ist, um dich für deine Heimat frei zu machen. So will es Allah!" In dieser Auffassung wurde sie durch den Ausbruch ihres tuberkulösen Leidens, das einst durch Asthmakrämpfe hintangehalten worden, nur bestärkt. Leid und Freude, die sie abwechselnd aufsuchten, leidenschaftliche Erregungen, die gegen die nähere Umgebung gerichtet waren, Verbitterung und Auflehnung gegen das immer schärfer drohende Geschick vermochten ihren Entschluß, auf ihrem Posten auszuharren, nicht zu erschüttern.

Ärztliche Milderungsmittel aller Art fanden Anwendung, meist gegen ihren Willen; ihr kleiner Batakker pflegte sie lieb und verständig, und wenn ich ihr Öl einrieb, ließ sie es gerne geschehen und erklärte dankbar, ich könne es doch am besten. Das ließ ich mir für die Folgezeit gesagt sein und trat diesen Liebesdienst an keinen andern mehr ab.

Als die Leiden ihr das Treppensteigen unmöglich machten, verlegte die Kranke ihr Lager in die Hintergebäude, in das große Zimmer, wo sie früher ihre Besuche empfing und wo sie ihren Knaben geboren hatte. Mehr und mehr verfiel sie einem unaufhaltsamen Siechtum, war aber glücklich und frohgelaunt, wenn ich in freien Augenblicken zu ihr kam und ihren jungen gelehrigen Pfleger Sirahi, der seine Sache gut machte, unterwies. Nach Diethelm verlangte sie lange Zeit nicht. Sie fürchtete ihn mit ihrer Krankheit anzustecken und zudem schmerzte sie der Kummer, sich von ihm trennen zu müssen. Daß es ans Sterben gehe, hatte sie längst erkannt und eines Tages, als ich an ihrem Lager weilte, griff sie nach meiner Hand und sagte: „Liebes Herz, ich bin froh, daß ich sterben kann; denn dein Lebenswerk hast du in deiner Heimat zu erfüllen. Dort würde ich dir aber ein Hindernis sein; hier war ich dir mehr als eine Landesfremde."

Auf die Kunde von ihrem nahen Ende versammelten sich die jammernde Oa, der betende Hadschi und die leise weinende Sidinah um das Sterbebett; aber die Kranke ertrug ihr Gebahren nicht und bat mich, sie wegzuschicken. Jetzt verlangte sie plötzlich nach ihrem Sohne, und ermahnte ihn mit schwacher Stimme, brav zu sein, niemanden zu schlagen und ihrer nicht zu vergessen.

„Was willst du werden, Diethelm?" flüsterte sie.

„Ich will werden, was mein Vater ist, und meinem Volke helfen. Darum reise ich mit ihm nach Europa. Dort will ich lernen, wie man das Volk zur Arbeit erzieht, wie man Flußläufe verbessert, die Sümpfe entwässert und das Land fieberfrei macht. Auch wie man reines Wasser gewinnt und wohnliche Häuser baut."

„Und dann kommst du wieder in das Land deiner Mutter?"

Über ihr Antlitz lief ein seliges Lächeln; sie streckte ihrem Sohne die welke Hand entgegen und er drückte sie und sagte: „Dann komme ich zu dir zurück!"

„Das ist schön!" hauchte sie. „So kommt das Abendland zum Morgenland und weckt es aus seinem Schlafe. Sein weiter Himmel hat Platz für Mohammed und Jesus, und die Modemenschen hier unten auf Erden können zu wahren Menschen werden."

Auf ihren Wunsch sandte ich ihre Schmucksachen meiner Schwester und gab ihren Verwandten all ihre schönen Kleider. Dem Sirahi

*) Aufseher. **) Kaufladen. †) Spanischer Pfeffer.

vermachte sie ihre Geldersparnisse. Im Interesse Diethelms liege es, meinte sie, wenn ich keine Haushälterin mehr nehme; jedenfalls keine Japanerin, denn eine solche würde ihr Kind von oben herab behandeln. Am besten wäre es für mich und unsern Sohn, wenn ich eine wackere Europäerin heiraten würde.

Das alles sagte sie ernst und gelassen; aber ein priesterlicher Ernst kam über sie, als sie von mir eindringlich verlangte, ihre Wünsche und sie selbst nie zu vergessen; sonst käme sie, den Knaben zu sich herauf zu holen.

Dann gab sie mir den Schmuck, den sie noch trug, und behielt am Finger nur einen schmalen Goldreif, der der Dukun*) zufallen solle, nachdem sie ihren Leichnam gewaschen hätte.

Hierauf erging sie sich in Selbstbetrachtungen und fragte im Flüstertone: „Warum muß ich so früh sterben, kaum 33 Jahre alt? Hab' ich es verschuldet? Ich wüßte nicht wie. Immer tat ich meine Pflicht, Allah und den Menschen gegenüber, nach bestem Wissen und Können .... Was sagst du, liebes Herz?"

„Immer! Mehr als deine Pflicht; denn du vollbrachtest ein Werk der Liebe!" gab ich zur Antwort und suchte nach einem Halt! Der Abschied auf ewig war da.

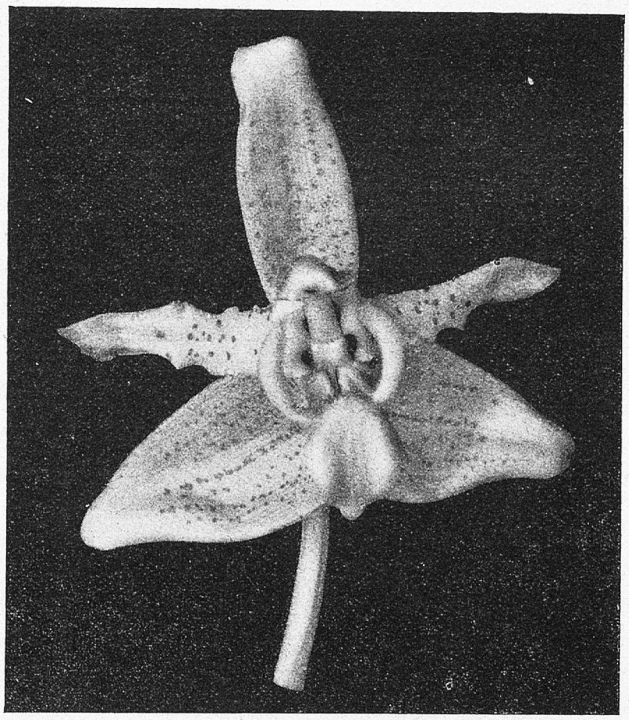
„Abendland und Morgenland!" Sie reichte mir ihre magere Hand, und ich faßte sie in die meine, keines Wortes mächtig. Die Tränen erstickten mir die Stimme; denn ich sah, wie sich ihre Augen trübten, und glaubte das Ende gekommen. Da brach noch einmal ein heller Glanz aus ihren dunkeln Fensterlein, und im Halbschlummer erzählte sie kaum hörbar, wie sie eben im Himmel Sidasil gesehen hätte, der ihr grüßend entgegenwinkte; er sei dort oben auf der Hirschjagd.

Nun verlangte sie noch ein Mehlsüppchen, das Lieblingsgericht aus ihrer Diätzeit, und schnell kam der chinesische Koch ihrem Wunsche nach. Sie schlürfte mit dem ausgedorrten Mund noch ein paar Löffelchen und legte sich müde hin. Leis erschauernd schüttelte sie den Kopf, als ich meine Hand ihr auf die glühend heiße Stirn legte; sie ertrug den leichtesten Druck nicht mehr.

Die Verwandten, die mit traurigen Gesichtern zu Füßen des Bettes standen, entließ sie: „Ich danke euch; das Schauspiel ist zu Ende!"

Ein leichter Todeskampf begann, die letzten

*) Hebamme, Wärterin.



Die interessante Blüte der Stanhopea oculeata, einer hellgelben, rötlich-violett gefleckten Orchidee aus Mexiko.

Atemzüge entwanden sich geräuschvoll ihrer Brust. Ich drückte ihr sanft die lieben Augen zu und empfand bei dieser traurigen Handlung, daß ihr Leben in seinen letzten neun Jahren im Dienst wahrer Gattenliebe für mich gelebt worden war. Ihr Tod auferlegte mir die heilige Pflicht des dankbarsten Gedenkens und der Heilighaltung ihres Vermächtnisses, unseres Kindes.

Die schwierige Trennungsfrage, die ich von mir aus niemals ohne tragische Folgen für mein Gemütsleben hätte lösen können, war durch den Tod mit einfacher Gebärde erledigt worden, indem er den Lebensfaden der Geliebten zerriß.

Die Dukun vollzog ihr Amt und der Hadschi ordnete die Bestattung an.

Es war in der heißesten Jahreszeit, und der betäubende Duft der überall an den Bäumen hängenden reifenden Durianfrüchte verdickte die Luft. Da durfte das Begräbnis nicht aufgeschoben werden, und von einer Beisetzung des sterblichen Leibes im fernen Padang, wie sie die Erlöschende aus inniger Liebe zum Ländchen gewünscht hatte, konnte nicht die Rede sein.

Die Seele fand ihre Heimat.

Der Leichnam wurde gebadet und mit Rosenblättern zusammen in weiße Tücher gehüllt.

Auch auf die Augenlieder kamen duftende Blätter zu liegen — und darauf mein letzter Kuß. Der Hadschi weihte den auf dem Bette ruhenden Körper, den ich jetzt nicht mehr berühren durfte. Der chinesische Schreiner, der früher oft nach ihren Wünschen und Angaben im Hause gezimmert, hatte bereits den Sarg angefertigt, mit hohem, steilem Dach und ohne Boden. Diesen ersetzte ein aufgenageltes Tuch, damit, wie der Hadschi erklärte, der Leib von seiner Mutter, der Erde, nicht getrennt werde. Darauf wurde der Sarg in den Krankenwagen der Pflanzung geschoben, und das kleine Leibpferdchen der Verstorbenen, das sie oft galoppierend über Land geführt hatte, leistete ihr nun in gemessenem Schritt den letzten Dienst.

Langsam bewegte sich der kurze Wagenzug nach Bindjai, wo auf dem islamitischen Inländer-Kirchhof der Tunku Maharadjah bereits ein Grab hatte schaufeln lassen, das eine große Schar Mekkapilger und Beter umstanden, welche die Bestattung nach strengem Ritus mit Gesang und Gebet begleiteten. Dem versenkten Sarge stieg der Onkel und Hadschi nach, deckte ihn wieder auf und löste die um den verhüllten Leichnam gewickelten Bänder, damit die Selige nicht an der Auferstehung gehindert werde. Dann drehte er den Körper auf die rechte Seite, auf daß das Angesicht nach Westen, gen Mekka, schaue, stützte ihn in dieser Lage mit Erdschollen und hob den Deckel wieder darüber. Während des Eindeckens mit Erde durch ausgewählte Javanen von unserer Pflanzung, unter Anführung des Hauptmandors, die alle der Verblichenen nachtrauerten, umfluteten in düstern Tonwellen die Gesänge und Gebete der weißgewandeten Hadschis die am Grabrande stehende kleine Schar der Leidtragenden.

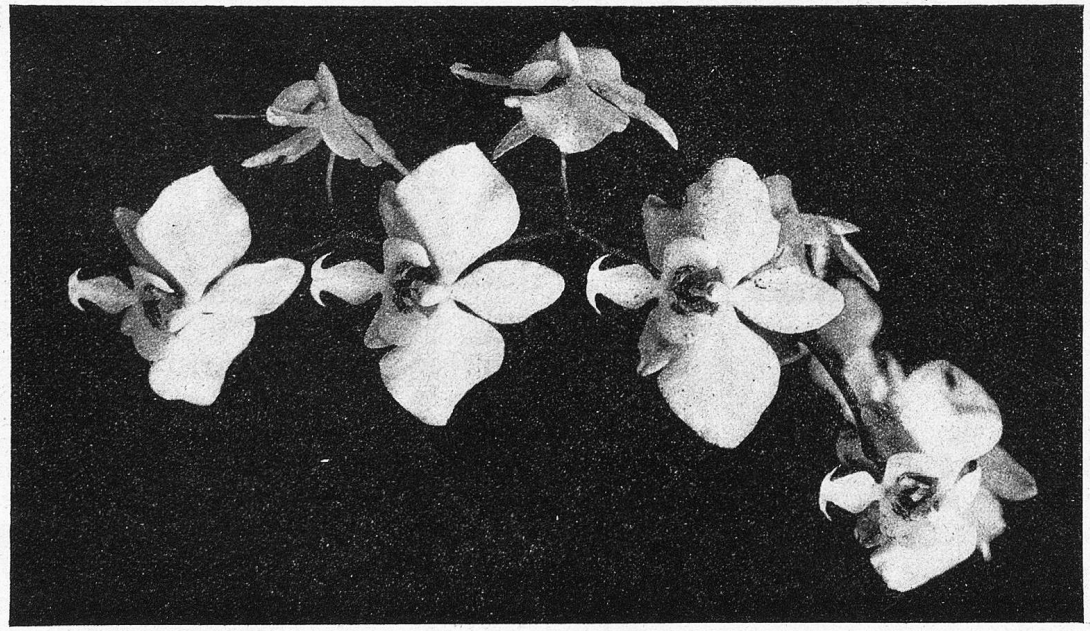
Eine fremde Welt war es für mich und meinen Sohn, in die da unsere Gattin und Mutter zurückgegeben wurde, und doch sprach aus all den fremden Bräuchen, die nicht selten auch mir die lebende Frau verhüllt hatten, mehr denn je ihr Herz zu den Verlassenen, das Herz des guten Menschen. Die Betrachtungen, welche in meiner Heimat der Geistliche an uns gerichtet haben würde, die hielt ich mir und der Getreuen im Geiste selbst und nachher auf dem Heimwege in gedämpftem Tone auch dem jungen Sohne, auf daß er erkenne und nie vergesse, was für eine treffliche Mutter er verloren habe.

Ihr nach Mekka gerichtetes Antlitz schaut weit ins Abendland herüber, obschon ihre Augen geschlossen sind. In ruhigem Vertrauen auf die Vollbringung und den Inhalt ihres kurzen Lebens darf sie, an des Paradieses Pforten anklopfend, um Einlaß bitten:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
denn ich bin ein Mensch gewesen,
und das heißt ein Kämpfer sein."

Diese Verse stehen auf ihrem Denkmal.

Ende.



Blütenzweig der Phalaenopsis Schilleriana, einer prachtvollen, auf den Philippinen heimischen Orchidee.